

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie  
= Swiss journal of sociology

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

**Band:** 6 (1980)

**Heft:** 3

  

**Artikel:** Produktion, Kontrolle, Verteilung und Verwendung soziologischen  
Wissens : einige Vermutungen

**Autor:** Weber, Karl

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-814464>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## PRODUKTION, KONTROLLE, VERTEILUNG UND VERWENDUNG SOZIOLOGISCHEN WISSENS

### Einige Vermutungen

*Karl Weber*

Optingenstrasse 33, 3013 Bern, Schweiz.

---

Die Redaktionskommission der Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie gelangte mit dem Anliegen an mich, für den vorliegenden Sammelband der Kongressbeiträge eine Einleitung zu verfassen. Die Durchsicht der Beiträge förderte eine grosse Vielfalt theoretischer, methodologischer und thematischer Orientierungen zutage. Es erschien mir daher kaum möglich, dieser Vielfalt in einer mehr oder weniger einheitlichen Einleitung Rechnung zu tragen. Vielmehr stimulierte sie mich zu grundsätzlichen Überlegungen zur Produktion, Kontrolle, Verteilung und Verwendung soziologischen Wissens – besonders im schweizerischen Kontext. So verfolgen meine Vermutungen die Zielsetzung, den vorliegenden Ausschnitt aus der soziologischen Produktion zu situieren, zu erläutern und zu relativieren.

#### I

Die Soziologie beschreibt, analysiert und erklärt Funktionsweise und Regularitäten der sozialen Wirklichkeit. Das Forschungshandeln von Soziologen wird dabei auf spezifische Weise gesteuert: Sie haben gelernt, die soziale Realität mit bestimmten Begriffen zu ordnen, sie haben sich eingeübt in der Anwendung bestimmter Regeln vertretbarer und akzeptierter Erkenntnisgewinnung, kurz, sie konstruieren die soziale Wirklichkeit und finden für diese Wirklichkeit eine sprachliche Ausdrucksform.

Es kann gefragt werden, ob, wie, in welchem Masse, in welchen Bereichen und unter welchen Bedingungen Elemente dieser Wirklichkeitskonstruktionen, also soziologisches Wissen, andere gesellschaftliche Akteure für die Gestaltung der sozialen Wirklichkeit verwenden. Diese Frage betrifft wesentlich das Selbstverständnis und die Ethik des Soziologen. Ihre Beantwortung mag auch für Akteure ausserhalb der Soziologie wichtig sein, wenn es darum geht, begründende Argumente zugunsten soziologischer Forschung zu mobilisieren.

Um einige Präzisierungen zu diesen Fragen geben zu können, scheint es mir wichtig, folgende Unterscheidungen zu treffen: Soziologie ist ein Teil des sozialen Handlungssystems Wissenschaft, das sich als "Sinnprovinz" eigener Art von andern sozialen Handlungssystemen (Politik, Wirtschaft, Bildungswesen, etc.) unterscheidet. Wissenschaft ist gekennzeichnet durch eine spezifische Problem-, Deutungs- und Sinntradition, spezifische Ziele, Verfahrensweisen, Normen und Orientierungen. Die von Disziplin zu Disziplin zum Teil variierende Ausprägung der genannten Elemente konstituiert den Entstehungszusammenhang wissenschaftlichen bzw. soziologischen Wissens. Die Ausprägung dieser Elemente unterscheidet sich wesentlich von derjenigen ausserwissenschaftlicher Handlungssysteme, die als Verwendungszusammenhang

soziologischen Wissens beschreibbar sind<sup>1</sup>. Die Aufnahme-, Verarbeitungs- und Verwendungskapazität für soziologisches Wissen ist daher in diesen Handlungssystemen beschränkt und von System zu System unterschiedlich. Hier sei lediglich auf einige allgemeine Faktoren hingewiesen, die die genannten Kapazitäten beeinflussen: die unterschiedlichen Rationalitäten, die den verschiedenen Handlungssystemen, insbesondere der Wissenschaft und der Politik zugrundeliegen<sup>2</sup>, die je spezifische Kontextgebundenheit von Entscheidungssituationen, die es erschweren, gesetzmässig verallgemeinerte Aussagen auf Einzelfälle anzuwenden<sup>3</sup>, die Wertgebundenheit<sup>4</sup> bzw. Wertbezogenheit<sup>5</sup> soziologischer Aussagen, die unterschiedlichen normativen Orientierungen der handelnden Akteure aufgrund je spezifischer Sozialisation und lebensweltlicher Erfahrungen usw..

Im folgenden werde ich versuchen, ausgewählte Aspekte des allgemeinen Zusammenhangs zwischen Produktion, Kontrolle, Verteilung, und Verwendung soziologischen Wissens mit Blick auf die schweizerischen Kontextbedingungen zu problematisieren. Dadurch möchte ich zur Selbstthematisierung soziologischer Forschung und Aufklärung beitragen.

Soziologisches Wissen manifestiert sich wesentlich in zwei Formen: als materialisiertes Ergebnis (Bücher, Berichte, Aufsätze etc.) von Forschungsprojekten, das auf dem Forschungsmarkt mehr oder weniger frei zugänglich ist und als personengebundenen, angeeignetes qualifikatorisches Wissen (ausgebildete Soziologen). Über personengebundenen soziologischen Wissen können selbstverständlich dank formalisierten oder informellen Ausbildungsprozessen auch andere Berufsgruppen verfügen. Bei den weiteren Überlegungen beschränkte ich mich auf "professionelle" Soziologen.

Aufgrund dieser begrifflichen Differenzierung lassen sich meine beiden Hauptfragen folgendermassen formulieren:

- welche Zusammenhänge bestehen zwischen Produktion, Kontrolle, Verteilung und Anwendung materialisierten soziologischen Wissens (Abschnitt II) und
- wie sehen die gleichen Zusammenhänge beim personengebundenen soziologischen Wissen aus (Abschnitt III)?

## II

International wie national sind innerhalb der Soziologie Differenzierungsprozesse in thematischer und methodologischer Hinsicht beobachtbar. Das Feld der Bindestrich-Soziologen weitet sich aus: Bildungs-Soziologie, Stadt-Soziologie, Freizeit-Soziologie, Frauen-Soziologie, etc... In methodologischer Hinsicht wächst die Vielfalt von mindestens teilweise anerkannten Verfahren der Erkenntnisgewinnung. Die Prozesse der Ausdifferenzierung sind in den einzelnen Bereichen (vgl. Bildungs-Soziologie, Planungs-Soziologie, Entwicklungs-Soziologie etc.) von organisatorisch-

<sup>1</sup> Vgl. dazu G. Böhme/M. v. Engelhardt, „Zur Kritik des Lebensweltbegriffes“, in: G. Böhme/M. v. Engelhardt (Hrsg) *Entfremdete Wissenschaft* (Frankfurt 1979) S. 9.

<sup>2</sup> R. Mayntz, *Soziologisches Wissen und politisches Handeln* (in diesem Band).

<sup>3</sup> R. Mayntz, a.a.O

<sup>4</sup> R. Mayntz, a.a.O

<sup>5</sup> J. Ben-David, *Sociology and its Uses* (in diesem Band).

institutionellen Verfestigungen begleitet, die sich ihrerseits wiederum verselbständigen (Probleme der Durchlässigkeit von Informationen und Personen) und wissenschaftliche Kulturen eigener Art fördern. Insgesamt unterstützt diese Entwicklung eine Pluralisierung wissenschaftlicher Paradigmen, eine mehr zufällige als systematische Akkumulation theoretischen Wissens und führt zu einem Bedeutungsverlust globaler, gesellschaftstheoretischer Perspektiven und Ansätze zugunsten sogenannter "Partikulartheorien".

Die Ursachen für diese Entwicklung sind sowohl wissenschaftsintern wie wissenschaftsextern zu lokalisieren. Erstens scheint das wissenschaftliche Kriterium der Überprüfbarkeit von Aussagen dazu zu führen, den Untersuchungsgegenstand zunehmend einzugrenzen oder ihn abstrakter zu fassen (Reduktion der Komplexität). Zweitens werden diese Prozesse dadurch gefördert, dass immer mehr Soziologen in nicht-soziologischen akademischen Disziplinen als Forscher (vgl. im Bereich der Medizin, der Rechtswissenschaften, der Architektur- und Raumplanung etc.) wie in ausseruniversitären Berufsfeldern beruflich tätig sind. Weil Soziologen in derartigen Forschungsbetrieben oft "Minderheitsaktionäre" sind, sehen sie sich einem Legitimationsdruck gegenübergestellt. Ihr Problem besteht nicht so sehr darin, Ansätze, Konzepte, Methoden gegenüber Fachkollegen kompetent zu vertreten, sondern Nicht-Fachkollegen von deren Nutzen und Sinn zu überzeugen. Dass bei der Mobilisierung von Zustimmung, Einverständnis und wohl auch Anerkennung eine "Entsoziologisierung" von vertretenen Konzepten und geführten Diskursen stattfindet, ist naheliegend. Drittens suggeriert allein schon die Begrifflichkeit der Bindestrich-Soziologien Anwendungsnahe und Praxisrelevanz und ruft dadurch potentielle Interessenten an entsprechenden Forschungsergebnissen auf den Plan.

Die im internationalen Rahmen beobachtbaren Prozesse der Differenzierung wirken sich in einem kleinen Land mit einem vergleichsweise geringen Forscherpotential, das sich zudem auf drei Sprachregionen verteilt, auf Voraussetzungen und Möglichkeiten soziologischer Forschung erheblich aus. Verstärkt werden diese Prozesse einerseits durch die Tatsache, dass die Hochschulen als wichtigste Träger soziologischer Forschung die durch Kantone und Bund finanzierte Grundausrüstung im Bereich des Personals, der Finanzen und der räumlichen und technischen Infrastrukturen so einsetzen müssen, dass ein ausreichendes Lehrangebot, die Rezeption ausländischer Forschung wie auch die Selbstverwaltung sichergestellt werden. Für eine autonome, von der Forschungsförderung oder direkten Auftraggebern (z.B. Verwaltungen)<sup>6</sup> unabhängige Forschung, die sich längerfristig um die systematische Akkumulation von Wissen bemüht, bleiben oft weder Geld noch Zeit. Andererseits wird durch die Politik des Schweizerischen Nationalfonds diese Entwicklung gewissermassen verstärkt. Gefördert und stimuliert werden (vgl. u.a. Nationale Forschungsprogramme (seit 1975)) in erster Linie Projekte, die den sogenannten Bindestrichsoziologien zuzuordnen sind. Für die Verwirklichung von Forschungen mit globalgesell-

<sup>6</sup> Darauf hat bereits 1974 die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie in ihren "Vorschlägen für einen Entwicklungsplan der Soziologie in der Schweiz" hingewiesen (*Wissenschaftspolitik*, Beiheft 3) (1974) 69.

schaftlichen theoretischen Fragestellungen stehen somit in der Schweiz kaum Ressourcen zur Verfügung.

Die beschriebenen Produktionsbedingungen soziologischen Wissens erschweren die Entstehung einer soziologischen Forscherprofession: die soziologischen Ausbildungen variieren von Hochschule zu Hochschule erheblich<sup>7</sup>. Es besteht weder ein Konsens über Inhalt und Umfang von unverzichtbarem Berufswissen noch über Qualitätsstandards soziologischer Arbeit. Soziologen können die Interpretation und Deutung ihres Forschungsgegenstandes nicht monopolisieren. Der Vorstellung, dass soziologische Forschung und soziologisches Wissen für die Kontinuität der Gesellschaft unverzichtbar ist, kann kaum zu allgemeiner Anerkennung verholfen werden. Das Ausmass innerer Kollegialität ist gering; eine Berufsethik ist kaum entwickelt. Weil eine soziologische Forscherprofession nicht existiert und bei den gegebenen Kontextbedingungen nur bedingt entstehen kann, wird die Kontrolle des soziologischen Wissens weitgehend externalisiert. Was Soziologie ist, was erforscht und wie geforscht werden soll, und wie die Qualität der Arbeit zu beurteilen ist, wird wesentlich nach Kriterien entschieden, die soziologie-externen Charakter haben<sup>8</sup>.

Diese Externalisierung vollzieht sich auf doppelte Weise: einerseits beurteilen Nicht-Soziologen und in vielen Fällen Nicht-Wissenschaftler (vgl. Auftragsforschung und praxisorientierte Forschung) die Förderungs- und Auftragswürdigkeit soziologischer Projekte. Dies führt ganz allgemein dazu, dass soziologische Projekte und ihre möglichen Ergebnisse unter strategischen Opportunitäts Gesichtspunkten ausserwissenschaftlicher Handlungssysteme bewertet werden. Beispielsweise werden Forschungsprojekte oder Forschungsprogramme von Akteuren des politischen Handlungssystems danach beurteilt, ob sie die Generierung neuer gesellschaftlicher Probleme erwarten lassen, die, sind sie einmal als solche definiert, auch politische bearbeitet werden müssen. Wenn nun vorgeschlagene neue Projekte die Kapazität der Problembearbeitung des politischen Apparates oder eines andern mächtigen Akteurs zu sprengen drohen, oder einen geltenden gesellschaftlichen Konsens in Frage stellen könnten, wird versucht, die Erzeugung derartigen Mehrwissens zu verhindern. Oder – um ein anderes Beispiel zu erwähnen – die Qualität eines Projektes wird danach beurteilt, ob die erzielten Resultate brauchbar sind. „Brauchbar“ sind Resultate dann, wenn sie sich in die Handlungsperspektiven und Handlungsmöglichkeiten der beurteilenden Akteure einordnen lassen. Andererseits fördern Forscher die Legitimität der wissenschaftsexternen Kriterien dadurch, dass sie diese aus strategischen Gründen bei der Formulierung von Forschungsanträgen berücksichtigen.

Die Externalisierung der Kontrolle soziologischen Wissens findet schliesslich ein Korrelat in der Tatsache, dass es in unserer Gesellschaft eine ausdifferenzierte Rolle für soziologische Experten nicht gibt. In diesen Zusammenhang sei etwa auf die geringe Präsenz der Soziologen bei der Deutung der jüngsten Jugendunruhen hingewiesen.

<sup>7</sup> Es sei nicht bestritten, dass eine Vielfalt der Ausbildungen unter dem Aspekt der Einflussnahme auf die Berufschancen der Absolventen sinnvoll sein kann.

<sup>8</sup> In geringerem Masse besteht eine solche Externalisierung bei durch Eigenmittel finanzierter Forscher.



Verteilungs- und Verwendungschancen soziologischen Wissens in ausserwissenschaftlichen Handlungssystemen werden in erster Linie durch den thematischen Gegenstand der Forschung und die eingesetzten Verfahren der Erkenntnisgewinnung beeinflusst. Mit dem Entscheid, bestimmte Forschungen durchzuführen, wird die Verteilung des späteren Wissens in gewisser Weise vorkanalisiert. In ausserwissenschaftlichen Handlungsbereichen werden Interessen an den Forschungsergebnissen geweckt; es werden aber auch Vorstellungen über erwartete, auf die eigene Lebenswelt bezogene, Ergebnisse hervorgerufen, die sich später als konkurrierende Deutungsversuche sozialer Wirklichkeiten erweisen können. In welchem Masse eine solche Stimulierung stattfindet, hängt wesentlich davon ab, wie sehr die Forschung thematisch die in den verschiedenen Handlungssystemen wahrgenommenen Problemlagen trifft. Eine solche Übereinstimmung kann bei der Auftragsforschung als gegeben betrachtet werden.

Neben der thematischen Orientierung beeinflussen die angewendeten Verfahren der Erkenntnisgewinnung die Verteilung des Wissens. Entscheidend ist dabei, wie die Beziehung zwischen "Subjekt" (Forscher) und "Objekt" (Erforschem) gestaltet wird. In Anlehnung an die naturwissenschaftlichen Erkenntnismodelle besteht bei traditioneller empirischer soziologischer Forschung (vgl. Survey-Technik) zwischen Subjekt und Objekt der Untersuchung eine Distanz: der Forscher informiert in der Regel den Erforschten nur unvollständig über die Ziele der Untersuchung, er eignet sich die ihm zur Verfügung gestellten Informationen an und verwendet sie im Rahmen seiner konzeptionell-theoretischen Überlegungen, er konstruiert mit Hilfe der Befragten soziale Wirklichkeit, die diese direkt betrifft. Diese Art der Forschung, die den Überlegenheitsanspruch wissenschaftlicher Rationalität gegenüber andern Rationalitäten (etwa derjenigen der Alltagserfahrung) dokumentiert, scheint zu einer Entfremdung von Forscher und Erforschem zu führen. Für letztere bleiben die Resultate der Forschung, selbst wenn sie ihn betreffen, oft äusserlich. Er kann sie nicht integrieren in seine Erfahrungen, Erkenntnisse und das Wissen, mit denen er in seiner unmittelbaren Existenz lebt.

Wenn im Rahmen der soziologischen Auftragsforschung diese traditionellen Untersuchungsmethoden (Survey) meistens bevorzugt werden, liegt das nicht nur daran, dass die erzielbaren Resultate wegen ihrer möglichen Quantifizierbarkeit eine besondere Überzeugungskraft haben (Suggestivkraft von Zahlen), sondern dass der Auftraggeber als Instanz zwischen den Forschenden und den Erforschten bei einer derartigen Forschungsanlage besonders gut intervenieren kann. So ist es ihm möglich, die Gestaltung des Fragebogens – welches Wissen darf produziert werden? – und die spätere Diffusion des produzierten Wissens zu steuern. Allfällige Auswirkungen eines Mehrwissens werden auf diese Weise bis zu einem gewissen Grade kalkulierbar.

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass die Frage der zu wählenden Erkenntnisverfahren nicht allein ein methodologisches Problem darstellt. Sie betrifft das Verhältnis, das der Wissenschaftler als Angehöriger der Intelligenz zu den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft hat, deren Lebensverhältnisse durch die Anwendung bzw. Nicht-Anwendung von soziologischem und anderem wissenschaftlichen Wissen mitgestaltet wer-

den<sup>9</sup>. Die Handlungsforschung<sup>10</sup> und die Methode der soziologischen Intervention von Touraine<sup>11</sup> stellen alternative Möglichkeiten weniger entfremdender Methodologien dar. Sie versuchen, die Distanz zwischen Subjekt und Objekt der Forschung zu reduzieren, allenfalls gar eine "Subjekt-Subjekt" Beziehung herzustellen und nicht nur Wissen über die Objekte der Forschung, sondern Erkenntnisse und Wissen in ihnen zu fördern. Bei derartigen methodischen Vorgehen verliert der Forscher mindestens teilweise die Kontrolle über den Verlauf des Forschungsprozesses und die Verfügungsmacht über die Ergebnisse der Forschung. Es ist zu vermuten, dass das Innovationspotential derartiger Projekte gerade in diesem Verteilungsmechanismus soziologischen Wissens liegt.

### III

Um einige allgemeine Aspekte der Zusammenhänge zwischen Produktion, Kontrolle, Verteilung und Anwendung personengebundenen Wissens zu diskutieren, knüpfe ich an die Überlegungen von Yzermann<sup>12</sup> an. Yzermann schätzt für die Niederlande eine Soziologendichte von 0.09% für 1978 (4500 Soziologie-Absolventen auf 5 Millionen Erwerbstätige) und für die Bundesrepublik Deutschland eine solche von 0.05% (7500 Soziologen 15 Millionen Erwerbstätige). Gemäss meinen Schätzungen beträgt die Soziologendichte in der Schweiz bloss 0.0017% (ca. 500 Soziologen auf 3 Millionen Erwerbstätige für 1980).

Für die Niederlande erklärt Yzermann<sup>13</sup> die hohe Soziologen-Dichte einerseits mit dem Bedarf der Gesellschaft (Planungstraditionen im politisch-administrativen Sektor, Politik des Pragmatismus) und einem dazu "passenden" Angebot von ausgebildeten Soziologen (hoher Professionalisierungsgrad, Praxisorientierung der Forschung, Tradition in empirischer Forschung). Auch mit Blick auf die Situation in der Schweiz möchte ich die Erklärungskraft dieser Faktoren relativieren.

Sieht man vom Bereich für selbständige Erwerbstätige ab, so kann man davon ausgehen, dass Art und Umfang der Erwerbstätigkeit der verschiedenen Qualifikationsgruppen, also auch der Soziologen, das Ergebnis von Aushandlungsprozessen zwischen den Arbeitskraft anbietenden Akteuren einerseits und den Arbeitskraft nachfragenden Akteuren andererseits ist. Eine wesentliche Bedingung für den Verlauf dieses Prozesses wird durch das Bildungssystem gesetzt: das Bildungssystem bestimmt in quantitativer und qualitativer Hinsicht das Potential, aus dem die Arbeitgeber ihre Arbeitskräfte rekrutieren müssen<sup>14</sup>. Im Aushandlungsprozess der beiden

<sup>9</sup> Vgl. dazu u.a. G. Böhme, M. v. Engelhardt, a.a.O., S. 11.

<sup>10</sup> Beispielhaft sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen: Christoph Rauh, "Eltern und Lehrer lernen zusammenarbeiten" (Aarau 1979) und Katharina Ley, "Frauen in der Emigration" (Frauenfeld 1979).

<sup>11</sup> Alain Touraine, *La méthode de la sociologie de l'action: L'intervention sociologique* (in diesem Band).

<sup>12</sup> Th. J. Yzermann: *Sociologists on the Labour-Market in the Netherlands* (in diesem Band).

<sup>13</sup> Th. J. Yzermann: a.a.O.

<sup>14</sup> Grundsätzlich lässt sich dieses Potential durch Förderung der Einwanderung anderswo ausgebildeter Arbeitskräfte erweitern.

Akteure konstituiert sich die sozial geregelte Grösse des "Bedarfs", in die Erwartungen und Interessen der Beteiligten unter den je gegebenen Kontextbedingungen eingehen.

Folgt man dieser Argumentation, wird die Frage vorrangig, warum in den Niederlanden so viele das Studium der Soziologie gewählt haben und warum die Soziologie an den Hochschulen so gut ausgestattet ist, dass sie so viele Soziologen ausbilden konnte. Unter wissenssoziologischen Gesichtspunkten wäre etwa zu fragen, welchen Stellenwert angesichts der Funktionsentleerung der Tradition die Soziologie als universalistische Deutungswissenschaft im Rahmen von Modernisierungsprozessen hat. Ihre Entwicklung wäre dabei in Abhängigkeit der je spezifischen Dynamik verschiedener nationaler Kontexte zu untersuchen. Unter bildungssoziologischen Gesichtspunkten ist darauf hinzuweisen, dass der prozentuale Anteil der in der Ausbildung stehenden 20-24 jährigen Bevölkerung gemäss OECD-Statistik in den Niederlanden 1975 mit 12.3% um rund 4% Prozent höher war als in der Schweiz (8.4%). Die höhere Soziologendichte lässt sich dadurch teilweise erklären. Weiter ist zu vermuten, dass die Expansion der Hochschulen allgemein und diejenige der Soziologie speziell begleitet war von einer Erhöhung des "Eigenbedarfs" der Hochschulen und anderer Teile des Bildungssystems nach Lehrpersonal. Nur so konnte die Expansion fortgeführt werden. Die Tatsache schliesslich, dass sich Soziologie ausserhalb der Hochschulen als Lehrfach etablierte, dürfte zum einen die Interessen an einem Soziologiestudium eher gefördert und zum andern die gesellschaftliche Anerkennung der Soziologie als wissenschaftliche Disziplin verstärkt haben.

Wenn auch das Beschäftigungssystem in hohem Masse Soziologen zu absorbieren vermag, bedeutet dies nicht notwendigerweise, dass soziologisches Wissen im Berufshandeln zum Tragen kommt. Durch ein soziologisches Studium werden Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse vermittelt, soziale Wirklichkeit auf eine spezifische Art zu strukturieren, kategorisieren, analysieren und interpretieren, wird der Prozess des Erwerbs einer Identität als Soziologe und eines entsprechenden Habitus gefördert. Von zentraler Bedeutung ist die Aneignung der Fähigkeit zum rationalen kritischen Diskurs, dessen wesentliche Merkmale sind: Begründung jeder Behauptung; Rechtfertigung durch Überzeugung und Zustimmung der Adressaten; Mobilisierung von Argumenten und nicht von Autoritäten<sup>15</sup>. Wie stark sich an den einzelnen Hochschulen professionelle Identitäten entwickeln können, hängt von der Studienorganisation, den Lehr- und Lerninhalten, der Möglichkeit aktiv soziologisches Wissen zu produzieren (z.B. Forschungsstudium) wie auch der Organisation des jeweiligen Institutes ab.

Weder das formalisierte Bildungswissen noch die Regeln des kritischen rationalen Diskurses steuern allein die Entwicklung des wissenschaftlichen Handlungssystems. Für die Gestaltung einzelner seiner Bereiche sind andere Formen des Wissens (Intuition, Erfahrung)<sup>16</sup> wie auch andere Interaktionsformen massgebend.

<sup>15</sup> A.W. Gouldner, "Die Intelligenz als neue Klasse" (Frankfurt 1980) S. 55ff.

<sup>16</sup> Zur Bedeutung der verschiedenen Wissensformen in unterschiedlichen Kooperationszusammenhängen, Vgl. Hans Geser, Akademische Berufsrollen in der Dynamik der



Das Funktionieren ausserwissenschaftlicher Handlungssysteme (z.B. politische Verwaltung, Industriebetriebe) ist allerdings im Vergleich mit dem Wissenschaftsbereich noch viel weniger von der Mobilisierbarkeit formalisierten Bildungswissens abhängig.

Dies wird deutlich an den Kriterien, welche die Unternehmen bei der Rekrutierung hochqualifizierter Arbeitskräfte, also auch von Soziologen, anwenden. Vereinfacht kann zwischen zwei Rekrutierungsmustern unterschieden werden: Von einer karriereorientierten Rekrutierungsstrategie ist dann zu sprechen, wenn die Betriebe Arbeitskräfte suchen, deren Qualifikationen es diesen erlauben, sich rasch und flexibel in verschiedene Aufgabenbereiche einzuarbeiten. Entscheidend für die Einstellung der Arbeitskräfte bei dieser Strategie sind vor allem deren Persönlichkeitsmerkmale und soziale Qualifikationen. Allgemeine fachliche Qualifikationen sind eher zweitrangig. Aus der Sicht der Arbeitgeber ist offenbar ein Hochschulstudium eine Garantie, dass der Bewerber über ein ausreichendes intellektuelles und soziales "Entwicklungspotential" verfügt, das ihm erlaubt, verschiedene Aufgaben erfolgreich zu bewältigen. Soziologen, die im Rahmen derartiger Rekrutierungsprozesse ins Beschäftigungssystem eintreten, dürften es schwer haben, eine professionelle Identität aufrechtzuerhalten. Wahrnehmbare Karriereperspektiven, zurechenbarer Erfolg und Misserfolg wie auch ein flexibel einsetzbares Arbeitsvermögen, dürften die Übernahme und Verinnerlichung von betrieblichen Normen und Werten fördern und gleichzeitig eine Entfremdung von der Soziologie zur Folge haben.

Quantitativ bedeutender als das karriereorientierte dürfte für Soziologen das positionorientierte Muster der Rekrutierung sein. Bei diesem Muster wird der Soziologe als spezialisierte Arbeitskraft (z.B. für "gesellschaftliche Aspekte") für relativ genau umschriebene Aufgabenstellungen engagiert. Fachspezifische Qualifikationen haben neben den sozialen eine erstrangige Bedeutung. Organisatorisch sind derartige Stellen in der Regel als Stabsfunktionen gestaltet (vgl. Stabsstellen der Bildungsverwaltung beim Bund und den Kantonen, Stäbe im Bereich der Raumplanung etc.) und aus der Linie der "vertikalen Autorität" herausgelöst. Die Ausarbeitung von Entscheidungsunterlagen ist ihre Hauptaufgabe. Die Autonomie, die solche Stellen ihren Inhabern gewähren, ist vergleichsweise gross. Sie bezieht sich auf die thematische, verfahrensmässige und organisatorische Gestaltung der Arbeit wie auch auf die Pflege der Aussenkontakte. Die Art der Arbeit ermöglicht durchaus fachspezifische Gesichtspunkte einzubringen, und damit eine professionelle Identität aufrechtzuerhalten. Allerdings besteht eine relativ grosse Distanz zu den Entscheidungszentren der jeweiligen Organisation. Zwar verfügen die Spezialisten der Stabsstellen über Wissen. Als Macht können sie dieses Wissen nur bedingt einsetzen, da sie in der Organisation "falsch plazierte" sind. Vielmehr ist ihr Wissen für die Akteure, die Entscheide treffen, unentbehrlich. Es trägt zur Erweiterung ihres Wahlhorizontes bei<sup>17</sup>.

Wissensstrukturen und der Formen sozialer Kooperation (Vortragsmanuskript, Zürich 1980).

<sup>17</sup> Vgl. dazu Anthony Giddens, "Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften" (Frankfurt 1979) S. 326ff.

#### IV

Mich beruhigt es zu wissen, dass die Indienstnahme soziologischen Wissens für die Gestaltung der Lebensverhältnisse mit zahlreichen, schier unüberwindlichen Problemen verbunden ist. Darin sehe ich eine Chance für die Soziologie und die Gesellschaft.

Der Soziologie wird der Druck genommen, jede Forschung als praxisrelevant legitimieren zu müssen (was bei etablierten Disziplinen eine Tradition ist). Die Gefahr als Soziologe von Allmachtsphantasien verführt zu werden, ist gering. Dagegen eröffnet sich der Soziologie die Möglichkeit, umfassende und grundsätzliche Probleme der ausserwissenschaftlichen Praxis und der Praxis der Wissenschaft anzugehen, zu analysieren und zu deuten.

Die Mitglieder der Gesellschaft haben die Chance, frei von Autoritäten, in kritischer Distanz zum wissenschaftlichen Wissen und kraft eigener Einsicht, Träger der Entwicklung der Gesellschaft zu werden.

